

- ²⁰ Deutlich höhere Sterbeanfälligkeit des männlichen Geschlechtes weist auch *Kaltenstadler* 126—131 für den ostbayerischen Raum zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach.
- ²¹ Vgl. *Ungern-Sternberg* 312 (Tab. 89). — Sehr niedrige Sterbeziffern weist in den Jahren 1803—1805 der überwiegend evangelische Physikatsbezirk Sulzbach (zwischen 20,6 und 25,9) auf. Vgl. *Kaltenstadler* 123 (Tab. 52).
- ²² Zur Säuglingssterblichkeit und ihrer Problematik vgl. *Kaltenstadler* 144—146. Noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Säuglingssterblichkeit in Vierkirchen erstaunlich hoch: 1865 waren von 62 Gestorbenen 38 Säuglinge, 1870 von 63 noch 33 Säuglinge.
- ²³ W. A. Lee: Primary Sector Output and Mortality Changes in Early XIXth Century Bavaria. In: *The Journal of European Economic History* 6 (1977) 150.
- ²⁴ Zu dem Problem der Todesursachenerfassung, zur Krankheits-systematik und zur Frage der epidemischen und nicht epidemischen Krankheiten nimmt für Ostbayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausführlich *Kaltenstadler* 146—157 Stellung. Für Südbayern und Westösterreich siehe A. Günter:

- Südbayern und Westösterreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: *Schriften des Instituts für Sozialforschung in den Alpenländern an der Univ. Innsbruck*, 10. Folge, Innsbruck 1933. — Laut Lee 335 spielen in Südbayern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die »Epidemien als Faktor in der Bestimmung der allgemeinen Mortalitätsziffer« eine »relativ unwichtige Rolle«.
- ²⁵ Lee: Primary Sector 142f. weist auf den Rückgang der Sterblichkeit in Deutschland in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hin, betont dagegen mit Recht die hohe Sterbeziffer in Südbayern. — In seiner Bevölkerungsgeschichte zeigt Lee 313 und 335f., daß in der Hofmark Massenhausen (Ldkr. Freising) 1803—1849 nur 17,8 % der Todesfälle epidemischer Natur sind.
- ²⁶ Bayer. Stat. Landesamt, Gemeindedaten für 174 150 Vierkirchen (1970—1976).

Anschrift des Verfassers:
Dr. Wilhelm Kaltenstadler, Sommerweg 1, 8061 Vierkirchen.

Bodennutzung und ökologische Veränderungen in den letzten Jahrzehnten in der Gemeinde Vierkirchen

Von Andreas Bertold

Die Gemeinde Vierkirchen, an der Wasserscheide von Glonn (Pasenbach und Ramelsbach) und Amper (Rettenbach, Giebing und Biberbach) gelegen, war bis 1950 vornehmlich landwirtschaftlich orientiert, somit seien einige Gedanken zur Bodennutzung angeführt.

Als eine Fundstelle mit Plänen, die bis in die Napoleonische Zeit zurückreichen, erweist sich das Vermessungsamt Dachau. Die dort verwahrten von Hand gezeichneten Dokumente ergeben mit anderen Quellen und den Berichten alter Menschen als Zeugen ein Gesamtbild der Bodennutzung und Veränderung der Umwelt bis heute.

Wenngleich die Zahlenangaben der ersten Landvermessung von 1809 nur vage stimmen, wie die Revisionsvermessung von 1864 zeigte, die eine um rund 100 ha größere Gesamtfläche ergab, so liefern sie doch interessante Vergleiche zur heutigen Situation.

Die aus den Ortschaften Vierkirchen, Rettenbach, Jedenhofen, Ramelsbach und Esterhofen bestehende Gemarkung der bisherigen Gemeinde Vierkirchen zeigte folgende Nutzung:

Nutzungsart	1809		1978
	Tagwerk = ha		ha
Häuser, Hofraum und Gärten	43,88	= 14,95	29,46
Acker	1 552,81	= 529,04	697,15
Wiesen	799,44	= 272,37	325,31
Ödland	23,92	= 8,15	—
Wald	583,79	= 198,90	72,77
Gewässer	16,38	= 5,58	5,29
Straßen, Wege, Plätze	43,78	= 14,92	18,42
Insgesamt	3064,00	= 1043,91	1148,40

Dabei fielen 1874 auf die Gemarkungen der Orte Vierkirchen 466,83 ha, Rettenbach 261,51 ha, Jedenhofen 252,55 ha, Ramelsbach 60,37 ha und Esterhofen 106,69 ha. Bodennutzung ist möglich als Abbaufäche, als Anbaufläche und Standortfläche.

Lehm, Sand und Mergel als Rohstoff

Rohstoffe wurden bis 1950 in unserem Raum nur in kleinen Mengen gebraucht und mußten früher ohne Maschinen mit Ochsen- und Pferdegespann herbeigeschafft wer-

Katasterplan von Vierkirchen von 1809 aus dem Bestand des Vermessungsamtes Dachau. Maßstab 1 : 5 000.



den. Der Kies wurde von der Amper geholt, Sand und Lehm fand man vor der Haustüre.

In unserem tertiären Hügelland gehen die Höhenzüge, von West nach Ost verlaufend, von Sand in Lehm über und umgekehrt, was sich auch im Feldbau auswirkt: leichter Sandboden für Kartoffelanbau (auf der Südseite gegen die Wiedenhofe) und schwerer Lehmboden für Hackfrüchte (Zuckerrüben) und Getreide, dazwischen nasse Täler mit fetten Wiesen und schwarzem Torfboden. Wie diese Bodenschichten oft von Bauplatz zu Bauplatz wechseln, erfahren die Grundstücksbesitzer, wenn sie mit Schaufel oder Bagger sandigen Lehm, speckigen Ton oder lockere Moorerde freilegen.

Die alten Pläne zeigen auch, daß jede Ortschaft »ihre« Sand- und Mergelgruben hatte. Mergel wurde als Düngersatz auf die Felder gefahren oder auf Moorzweiden abgeladen um festen Boden zu bekommen. Schließlich war er noch Rohstoff für Hafner. Der Reindlvater kann sich noch gut an das Hafneranwesen im Bräugarten (gegenüber Michemandel) erinnern. Der Ton für allerlei Töpfe und irdenes Geschirr wurde aus der Mergelgrube oberhalb des Sportplatzes geholt. Lehmgruben gab es auch in Rettenbach (Kinderspielplatz, Mergelgruben im Giebinger Holz) und Posenbach. Die Hofnamen an der Weichser Straße (Grubbartl, Grubschneider, Grubleonhard) deuten auf den Grubenabbau hin. In Esterhofen entstand im letzten Jahrhundert eine Ziegelei (Schulgelände), die 1969, als der Rohstoff knapp wurde, den Betrieb einstellte.

Biologisch waren die im Gemeindebereich verstreuten Ödlandgruben nach der Trockenlegung der Moore Rückzugsgebiete für immer seltener werdende Tiere, vor allem für Lurche (Frösche, Unken, Salamander, Molche) und Kriechtiere (Eidechsen, Schlangen). Die Froschkonzerte in den Tümpeln der Lehmgruben an den warmen Sommerabenden gab es noch bis etwa 1955.

Die echte Verschandelung der Landschaft kam mit der Wohlstandsgesellschaft der Nachkriegszeit, als die Ödlandgruben zu Müllkippen wurden, bis man sie schließlich ganz auffüllte und einebnete, wie die große Sandgrube in Vierkirchen (Kinderspielplatz).

Wenn die Gemarkung Vierkirchen mit Giebing und Posenbach bisher von sogenannten Negativeinrichtungen verschont blieb, so drohen doch vor allem durch die Nähe der Millionenstadt Gefahren, die den Lebenswert erheblich mindern könnten.

Wie ein Industriebetrieb ökologische Zusammenhänge verändern kann, sei an einem Beispiel aufgezeigt: Für die Ziegelherstellung wird von der Firma Bagusat in Ebersbach bei Jedenhofen Lehm in großen Mengen abgebaut und nach und nach verschwindet ein ganzer Höhenzug. Dieser landschafts- und naturverändernde Eingriff soll durch Aufschütten eines Müllberges ausgeglichen und in der früheren Form wiederhergestellt werden, eine Mülldeponie für den ganzen Landkreis (wenn nicht der Bau einer Verbrennungsanlage in Angriff genommen wird!). Wachsamkeit tut also Not, und Mitverantwortung kann heute nicht mehr den Landwirten allein aufgetragen werden.

Ödland als Allmende und extensiv genutztes Weideland
Als höchst aufschlußreich erweisen sich die ersten Flur-

karten, wenn man die Struktur der Felder und die Flurnamen betrachtet und Rückschlüsse auf die Bodennutzung zieht. Noch in der Napoleonischen Zeit, also nach 1800, waren große Flächen, etwa $\frac{1}{4}$ der Gesamtfläche, extensiv genutztes Weideland. Dies ist leicht erklärbar, wenn man bedenkt, daß mit Ochsen und Pferden nur eine bestimmte Fläche bewirtschaftet werden konnte. So waren entlang der »Ausfallstraßen« etwa 50 Meter breite Streifen, die sogenannten Hirt- oder Hütweiden, die als Austriebswege benutzt wurden. Hierin finden auch die ursprünglich sehr breit angelegten Dorfstraßen ihre Erklärung. Noch bis 1914 wurden in Vierkirchen etwa 60–70 Zuchtschweine in die Brachfelder und anschließend in die Ödlandgruben getrieben, wo der Dorfhüter die Herde gut überschauen konnte. Als 1905 der Bräu die Schweinezucht aufgab, wurde der Bär (Zuchteber) in dreijährigem Wechsel von einem der Vierkirchner Bauern gestellt. Die Flurnamen »Kühloh« und »Sauloh« deuten ebenfalls auf eine Weidetierhaltung. Nach Zeugenangaben hielt sich in Vierkirchen der gemeinsame Kuhaustrieb bis 1928, in Rettenbach bis 1935. Es erweist sich gerade die Flur in Rettenbach als ideales Weideland. Noch heute erstreckt sich die Fläche des Gemeindegrundes bis zur Au in einem breiten Streifen entlang der Kollbacher Straße. Hinzu kam das große Giebinger Moos, heute Moosberg genannt, das keine andere landwirtschaftliche Nutzung zuließ.

Das Sumpfland war Gemeinbesitz und wurde 1927/28 trockengelegt. Als Wiesen- und Ackerland wurde es nach Hausnummern aufgeteilt und in Privatbesitz genommen. Der damalige Ortsführer Andreas Bertold war Zeit seines Lebens stolz auf diese Tat, die er gegen den Widerstand der Behörden und den im eigenen Lager durchgesetzt und erfolgreich zum Abschluß gebracht hatte. Im Dorfe war die Mehrzahl für die »Regulierung« einige aber dagegen, weil Weideland verlorenging. Da aber immer wieder Kühe und Jungrinder im Morast versanken und mit großer Anstrengung herausgeholt werden mußten, zudem der gemeinsame Austrieb nicht problemlos war, setzte sich die »fortschrittliche« Gruppe durch.

Störche in Rettenbach

Alte Menschen können sich noch an das Storchennest auf dem Kirchturm in Rettenbach erinnern und bezeugen, wie die Altstörche an den Horst geflogen kamen, um den Nachwuchs mit fetten Fröschen und dicken Nattern zu füttern. Das Sumpfland des Giebinger Moores bot reichlich Nahrung und war auch ideales Nistgebiet für Sumpfvögel und Schnepfen (Brachvögel, Bekassinen). Alljährlich kamen die »Froscher«, die sich damals weniger für die Krebse des Rettenbaches, wohl aber für die Frösche interessierten, um die Münchner Hotels mit Froschschenkeln zu beliefern. Im unteren Abschnitt, bei Giebing, Gramling und Bachhausen, war der Rettenbach auch reich an Bachforellen. Das bezeugt auch die Tatsache, daß alte Fischrechte in den Grundbüchern eingetragen sind, wie ich mich selbst überzeugen konnte.

Mit der Trockenlegung des Moores verschwanden die Störche. Zum einen fühlten sie sich beunruhigt durch die Baumaßnahmen, zum anderen war ihre Nahrungsgrund-

lage zerstört. Als dann noch in einer stürmischen Nacht das Wagenrad vom Turme stürzte, war ihnen auch ihr Nistplatz genommen. Ein neues Rad, das man auf dem Sattelturme anbrachte, wurde als Nistplatz nicht mehr angenommen. Noch bis nach dem Kriege kamen vereinzelt Störche, die sich auf dem Kirchturm niederließen, nach kurzer Rast aber wieder abzogen.

Ein Eichenwald verschwindet

Ein weiteres Beispiel für extensive Bodennutzung ist der Eichenhain zwischen Rettenbach und Vierkirchen. Die unter Naturschutz stehenden Eichen des Schlammerhofes sind die letzten Zeugen eines ehemals großen Bestandes, der in den Karten von 1809 bzw. 1864 als Gebüsch bzw. Mischwald eingetragen ist und sich in großem Bogen zur Hirtwiese an der Kreisstraße hinzog und auch in die Vierkirchener Flur hineinreichte. Der Flurname »Eichet« für die Felder zwischen Sportplatz und Rettenbach deutet ebenfalls auf einen Baumbestand hin, der sich vermutlich bis Ramelsbach erstreckte. Jedenfalls kann sich der Reindl-vater noch an einen Eichenbestand von 25—30 gewaltigen Eichen hinter seinem Anwesen auf der Bräu-wiese am Ramelsbach erinnern (Ramelsbach = Rabenbach). Er weiß auch zu berichten, daß die Eichen von Rettenbach einen uralten Bestand darstellten, gewaltig an Umfang und Höhe, in engem Abstand von wenigen Metern stehend, dazwischen Gestrüpp und Haselnußhecken. Diese Zeugen der Vergangenheit wurden zu Großvaters Zeiten nach und nach gefällt, auf Bohlen gelagert mindestens ein Jahr liegengelassen, damit das Holz nicht springt. Welche Bedeutung solche Eichenhaine in der Germanenzeit besaßen, können wir nur erahnen.

Rodung von Waldflächen

Wo noch ganze Waldflächen gerodet wurden, kann hier nicht im einzelnen aufgeführt werden, doch sei wieder auf die Flurnamen verwiesen. »Brandt« läßt auf Brandrodung schließen. In der Tat sind an der Kollbacher und Giebinger Straße noch Waldungen eingezeichnet, die heute als Ackerland genützt werden. Sicher ist auf jeden Fall, daß noch um 1809 die Waldfläche der Gemarkung Vierkirchen mehr als doppelt so groß war wie heute.

Bodennutzung als Anbaufläche

Mißwachs, Hagelschlag und Teuerung brachten das Volk

im Laufe der Jahrhunderte immer wieder in arge Not, doch seit dem Anbau der Kartoffel haben die Hungersnöte ihren Schrecken verloren: 1824 wurde beim Spital zu Weichs zum ersten Male eine Ausgabe für Erdäpfel gemacht, dann alljährlich. Es folgt daraus, daß bei uns der Anbau der Kartoffel erst nach der teuren Zeit von 1816/17 Verbreitung fand (Chronik von Weichs). Verschiebungen im Feldbau sind also geschichtlich und ökologisch nicht unbedeutend. Wir leben heute in der Zeit des Überflusses und der Überproduktion. Die Ertragssteigerung ist aber nicht nur bedingt durch die Verwendung von Handelsdünger und die Züchtung neuer Sorten, sie wird auch mitbestimmt von den Anbaupflogenheiten. Seit 1945 hat sich sehr viel geändert.

Dazu ein paar Beispiele:

Bei (Brot-)Getreide: Nahezu bedeutungslos wurde der Anbau von Korn und Hafer, Zunahme der Anbaufläche bei Weizen und Gerste.

Bei Futtermitteln und Hackfrüchten: Abnahme der Anbaufläche bei Klee und Futterrüben, Ausweitung des Mais- und Zuckerrübenanbaues.

Die Dreifelderwirtschaft des Mittelalters und auch noch der Neuzeit mit Sommergetreide, Wintergetreide und Brache wurde abgelöst von der Sechs- bzw. Neunfelderwirtschaft. Darauf wird heute weitgehend verzichtet.

Die gewünschte Ertragssteigerung stellte sich alsbald ein, doch verlorengegangen ist die krisenfeste Vielseitigkeit in ihrer Wechselwirkung von Ackerbau und Viehzucht. Die vielgepredigte Einseitigkeit des Spezialbetriebes, die Jahr für Jahr Höchstserträge gleicher Feldfrüchte fordert, ist geschichtlich und ökologisch als Rückschritt zu betrachten (ebenso wie die übertriebene Konzentration von Grund und Boden), ausgehend von der Erkenntnis, daß gesunder Viehbestand und fruchtbarer Humusboden seit urdenklichen Zeiten den Reichtum des Bauernstandes begründet haben. Späteren Generationen bleibt es vorbehalten zu beurteilen, ob Spezialisierung im Feldbau und Intensivhaltung zu Wohlstand oder Armut und Vergantung der Höfe führen, als ein Weg in die Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gibt, es sei denn die Prophezeiung des Fachmannes Dr. E. Geiersberger, zwischen Ingolstadt und München werde Grund und Boden eines Tages noch mit Gold aufgewogen, verwirklicht sich.



Katasterplan von Rettenbach von 1809 aus dem Bestand des Vermessungsamtes Dachau. Maßstab 1 : 5 000.



Gemeinsamer Arbeitseinsatz der Rettenbacher Bauern bei der Regulierung des Rettenbaches 1928. Von links nach rechts: oben: Petern, Feierabend; mitte: Görg, Häuslmann, Schlammer Martin, Massinger, Florian Gampenrieder, Schärfti, Lutz, Baur, Vorarbeiter Breitsameter; unten: Westermayr.

Ökologische Inseln erhalten

Mit der Aufteilung des Rettenbacher-Giebingener Mooses wurden nach und nach auch die seltenen Pflanzen vernichtet, die noch uns Kindern beim Kühhüten allgegenwärtig waren, insbesondere seltene Orchideenarten (breitblättriges Knabenkraut, geflecktes Knabenkraut im Moosberg, aber auch Trollblume und Bachnelkenwurz (Blutströpfel am Rettenbach), Schusternagerl und Mehlprimel am Moosrand, Fettkraut und Sonnentau beim Oberwiedenhof, Seidelbast (Waldränder) und Fingerhut an den Wegen. Die als Insektenfresser nützlichen Spitzmäuse sind ebenso verschwunden wie die possierlichen Haselmäuse aus der Familie der Siebenschläfer oder Bilche. Man hört auch nicht mehr den Ruf der Schleiereulen, die in einer einzigen Nacht zehn bis zwanzig Feldmäuse zu ihren Nistplätzen im Dorf brachten.

Noch gewaltiger in Umfang und Ausmaß waren die Veränderungen im Glonnatal: Als Notstandsarbeiten ausgewiesen und mit Inflationsgeld bezahlt, wurde in den Jahren 1919 bis 1923 die Glonn (keltisch: glane, glana = die Klare) nicht nur begradigt, sondern geradezu kanali-

siert. Positiv zu werten ist die Gewinnung von fruchtbarem Boden und die Anlage von Mühlkanälen für die Nutzung der Wasserkraft. Dem steht aber die Zerstörung eines der schönsten Flußtäler Bayerns als Negativbilanz gegenüber. Die herrlichen uralten Baumbestände verschwanden ebenso wie die bis zu vier Meter tiefen Gumpen der Flußschleifen und Kehren. Die Glonn soll ehemals neben Isen und Altmühl zu den fischreichsten Flüssen Bayerns gehört haben. Geblieben ist in unserem Bereich noch eine Reihe schöner Altwässer, die, obwohl nahezu fünfzig Jahre vernachlässigt, mit großem Aufwand der Fischereivereine und Pächter, instandgesetzt und damit gerettet werden konnten. Erhalten blieb auch bis in unsere Tage die schöne Wiesenlandschaft mit einer reichen Tier- und Pflanzenwelt und einem gesunden Wildbestand. 1973 wurde deshalb das ganze Glonnatal unter Landschaftsschutz gestellt. Diese Maßnahme konnte jedoch die weitere Umgestaltung nicht verhindern. Der Rückgang der Milchviehhaltung läßt die Wiesen immer wertloser werden. Heute reichen die Maisfelder bereits bis an die Glonn und weiterhin werden Talwiesen umgebrochen, obwohl bei jedem Hochwasser wertvolle Humuserde weggeschwemmt wird, die sich dann in Mühlbächen und Staubereichen ablagert und zur Verschlammung beiträgt, eine Bodenerosion schlimmsten Ausmaßes. So mußte vor zwei Jahren die Glonn in Petershausen mit einem Saugbagger und einem Aufwand von 80 000 DM vom Bodenschlamm befreit und saniert werden.

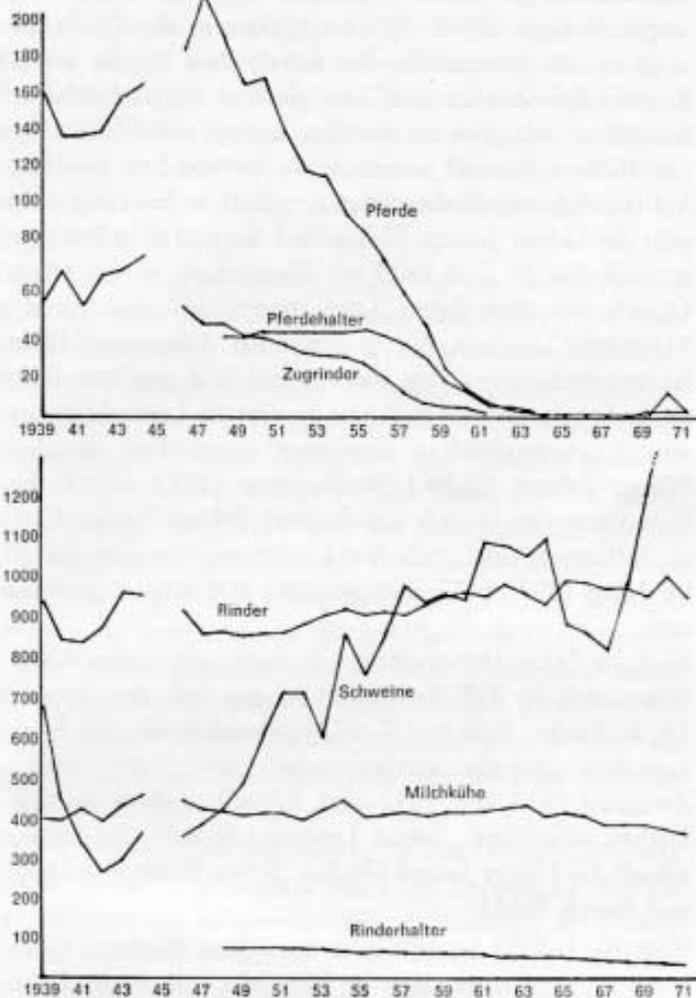
In der Landwirtschaft kommen immer größere und stärkere Maschinen zum Einsatz. So wurde der PS-starke Traktor — vom Standpunkt des Naturschutzes aus — zum Symbol der Naturvernichtung, der Mooswiesen, in denen noch bis 1945 Torf gestochen wurde, umpflügt und einem Panzer gleich, die Feldhecken ausradiert.

Um so lauter werden deshalb die Stimmen, die bei der anstehenden Flurbereinigung die Erhaltung ökologischer Inseln fordern, als letzte Relikte einer vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenwelt. Dazu zählen die Feldhecken der Au, die nassen Krautgärtenwiesen in Rettenbach, die Weihergelände in Giebing, Oberwiedenhofen und Albertshof und nicht zuletzt ein größeres Naturschutzgebiet im Ebersbacher Moos, wo inmitten einer sterilen Umwelt, einer Chemie- und Kultursteppe, das Leben in all seiner Vielfalt den Nachkommen weitervererbt werden kann. Hatte doch früher jede Einöde ihren Löschweiher, jeder Gastwirt seinen Eisweiher, kleine Feuchtbiotope, die neben dem fischereilichen Ertrag, dem Vogel- und Artenschutz dienten und nicht zuletzt als zu einer intakten Umwelt gehörend, in der Schilf- und Verlandungszone dem Niederwild Unterschlupf und Verstecke bieten. So sind gerade die Jäger leidenschaftliche Verfechter der Erhaltung ökologisch gesunder Biotope.

Viehzucht vor der Spezialisierung der Landwirtschaft

Die ständig fortschreitende Technisierung und Spezialisierung in der Landwirtschaft kann auch am Viehbestand der Gemeinde abgelesen werden. Die Zahlen stammen aus den Viehzählungen von 1939 (Kriegsbeginn) bis 1971 (Gemeindezusammenlegung). [Schaubild].

Viehhaltung in der Gemeinde Vierkirchen



Ablösung der Zugtiere durch Traktoren

Von jeher war Vierkirchen ein Mittelpunkt der Pferdezucht. Fünf Zuchthengste standen im Frühjahr in der Beschälstation beim Bräu. Aus der näheren und weiteren Umgebung kamen die Knechte mit den Zuchtstuten an-

geritten, um sie decken zu lassen. Gesunde Fohlen und schöne Pferdegespanne waren der Stolz jedes Bauern. So hat sich gerade der Pferde-Versicherungs-Verein Giebing unter der langjährigen Führung von Josef Sedlmair aus Durchsamsried in unserem Raum Verdienste erworben. Der Verein wurde 1955 aufgelöst, als das Interesse an der Pferdezucht erloschen war.

Betrachten wir die Kurve: Die Zahl der Pferdehalter stieg nach dem Kriege von 40 auf 44 (bis 1955) noch etwas an, fiel dann aber rapide ab. Während des Krieges wurden in der Gemeinde 140 bis 170 Pferde gehalten. Nach Kriegsende, von 1946 bis 1948, ergibt sich eine unnatürliche Spitze, als die Zahl von 168 auf 210 ansteigt. Die Erklärung liegt darin, daß Militärpferde, die nach dem Zusammenbruch 1945 bei Piflitz und Rettenbach eingefangen wurden, bei den Bauern Aufnahme fanden. Sie mußten später gemeldet, abgeliefert oder angekauft werden.

Die Zahl der Zugpferde nimmt ab 1950 ständig ab. Innerhalb von zehn Jahren (bis 1960) werden die treuen und edlen Helfer, die jahrhundertlang dem Menschen in guten und schlimmen Zeiten mit ihrer Muskelkraft gedient hatten, durch die Technisierung beiseite geschoben. Einzelne Liebhaber hielten sich zunächst neben dem Traktor noch ein Gespann, doch wurden nach einigen Jahren die überalterten Zugpferde verkauft. Mit Wehmut stand dann die Familie im Hof versammelt, als das letzte Pferd den Stall verließ. Das gleiche Los traf auch die Zugrinder, die Ochsen und Zugkühe. Ihre Zahl ging ebenfalls auf Null zurück. Wenn zur Zeit die Zahl der Pferde wieder ansteigt, so hat das einen anderen Grund: Bei ständig steigender Freizeit hat gerade am Rande der Städte das Pferd als Wohlstandssymbol dem Reitsport neue Impulse gegeben.

Anschrift des Verfassers:

Hauptlehrer Andreas Bertold, Flurstraße 9, 8061 Vierkirchen.

Die Schulgeschichte von Vierkirchen

Von Karl Hang

Der Zeitpunkt, wann in Vierkirchen die erste Schule errichtet worden ist, kann nicht mehr mit Sicherheit angegeben werden. Im Pfarr-Visitationsprotokoll vom Jahre 1560 wird ausdrücklich vermerkt, daß Vierkirchen noch keine Schule hat.

Bereits am 17. März 1615 heißt es in einem kirchlichen Visitationsprotokoll: »Martin Pruckmayr, gewester Schuelmaister zu Vierkirchen, pitt [bittet], ihme [ihm] die Schuelmaisterstelle bei St. Georgen allhier [zu Freising] in G[naden] zu verleihen. R[ogator = Bittsteller] möge bei Herrn Pfarrherrn sich der gebühr [gebührend] anmelden und alsdann bei den Herren [nämlich dem Domkapitel] [hierüber] berichtet werden.« (Protokoll des Domkapitels FS.) Das bedeutet für die Schule in Vierkirchen, daß bereits vor dem Jahre 1615 Unterricht im Sinne einer Pfarrschule gehalten worden ist. — Die Schule

bei St. Georg in Freising besteht übrigens heute noch.

Aus dem Jahre 1652 wird nur gemeldet, daß nach Hohenkammer 12 fl für den Schullehrer gezahlt werden müssen und für den Schullehrer in Kammerberg 5 fl. Wenn schon die Nachbarpfarre Hohenkammer und das Filialkirchdorf Kammerberg einen Schulhalter hatten, so doch auf jeden Fall das Pfarrdorf Vierkirchen. Die 1675 beginnenden Pfarrmatrikel von Vierkirchen verzeichnen — wie Dr. Hanke feststellte — zunächst nur den Vierkirchener Schulmeister Andreas Dornwanger, der in den Jahren von 1691 bis 1718 acht Kinder taufen ließ und mit einer Anna Maria Jakobe Herzig (1711: Hazich, 1718: Hazl) aus Tegernsee verheiratet war. Daneben wird aber 1706 bis 1709 noch ein Schulmeister Franz Geisenhoffer in Viehbach genannt, das damals zur Pfarrei Vierkirchen gehörte.